

MODELLPROJEKT „IBRAHIM TRIFFT ABRAHAM“

Dialog als Methode der Radikalisierungsprävention

Das Modellprojekt „Ibrahim trifft Abraham“

Michael Kiefer

Düsseldorf, Januar 2013
www.Ibrahim-trifft-Abraham.de

©Alle Rechte beim Autor

1. Einleitung

Bereits im Jahr 2010 traf der renommierte französische Islamwissenschaftler Olivier Roy in seinem Buch „Heilige Einfalt“¹ die Feststellung, dass fundamentalistische Religionen jedweder Couleur im globalen Maßstab auf dem Vormarsch seien. Nach Roy befinden wir uns in einem historischen Übergangsprozess, in dem traditionelle Formen des Religiösen zu fundamentalistischen Formen des Religiösen mutieren. Allen Mutationen gemeinsam sei, dass sie eine größere Sichtbarkeit im öffentlichen Raum anstrebten und einen Bruch mit den herrschenden Praktiken und Kulturen herbeiführten. Roy spricht in diesem Kontext von Dekulturierung und Deterritorialisierung. Die Begriffe stehen für die Abkopplung der Religion von der jeweiligen Regionalkultur. Die heiligen Texte (Bibel, Koran usw.) werden außerhalb jedes Kulturzusammenhangs zum Sprechen gebracht. Das Ergebnis sei eine karge, kompromisslose und auf sich selbst bezogene Religiosität.

Quasi als ein sehr erfolgreicher Prototyp der „heiligen Einfalt“ erscheint die heutige neosalafistische Mobilisierung, deren Akteure einem weitgehend imaginierten frühen Islam anhängen, der nach Auffassung seiner Anhängerschaft von allen Zeitumständen „gereinigt“ sei. Noch vor zehn Jahren war diese Spielart des Islamismus außerhalb der Fachöffentlichkeit nahezu unbekannt. Heute steht sie im Fokus der Berichterstattung der Mainstreammedien über den Islam. Dies obwohl die Neosalafiyya² mit geschätzten 5000 Personen ohne jede Frage eine sehr kleine Minorität innerhalb der Muslime Deutschlands darstellt. Die Größenordnung kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Akteure der Neosalafiyya mit gezielten Propagandaaktionen ein außergewöhn-

¹ Roy, Olivier: Heilige Einfalt. Über die politischen Gefahren entwurzelter Religionen, München 2010.

² In der politik- und sozialwissenschaftlichen Fachliteratur und in den Medien wird seit geraumer Zeit der Begriff Salafismus zur Kennzeichnung extremer islamistischer Bewegungen verwendet, deren krude anmutende Religionsauffassung sich nur auf einen idealisierten frühen Islam der Prophetengefährten bezieht. Aus der Perspektive der klassischen islamischen Wissenschaften und der großen sunnitischen Rechtsschulen ist diese Bezeichnungspraxis durchaus nicht unproblematisch. Zunächst muss gesehen werden, dass der Begriff Salafi für viele Muslime eine sehr positive Konnotation aufweist. Der Begriff Salaf (Altvordere) bezeichnet die Gefährten des Propheten, deren Wirken in der traditionellen islamischen Literatur unisono als vorbildlich zur Darstellung gebracht wird. Hinzu kommt, dass bereits im neunten Jahrhundert Ahmad Ibn Hanbal eine Rechtsschule begründete (Hanbaliyya), in der der Koran sola scriptura gelesen wurde und als weitere Quelle lediglich die Sunna und die Berichte der Salaf hinzugezogen wurden. Die Anhänger dieser Rechtsschule werden seit dem zweiten islamischen Jahrhundert in der innerislamischen Diskussion häufig mit dem Terminus Salafi belegt. Ausgehend von dieser historisch verbürgten Betrachtungsweise erscheint eine Übertragung des Begriffs Salafiyya auf zeitgenössische radikal islamistische Gruppen nicht sinnvoll, da er in der Diskussion mit Muslimen zu gravierenden Missverständnissen führen kann. Nachfolgend wird hier zur Abgrenzung deshalb der Begriff Neosalafiyya verwandt.

lich hohes Maß an medialer Aufmerksamkeit erreichen können. Herausragendes Beispiel ist die von dem Kölner Salafisten Abou Nagie orchestrierte Koranverteilungsaktion, über die auch in den Qualitätsmedien wochenlang berichtet wurde. Auffällig ist darüber hinaus die wachsende Dominanz neosalafistischer Inhalte im Internet. Rechercheversuche zu islamischen Begriffen enden zunehmend auf ansprechend gestalteten Seiten neosalafistischer Netzakteure. Dieser Umstand veranlasste den Islamwissenschaftler Asiem El Difraoui unlängst zu der Aussage, dass Islamisten und Jihadisten im Internet faktisch die „Deutungshoheit“ über zentrale Begriffe des Islams errungen hätten.³

Zahlreiche Berichte aus Jugendhilfe, Schule und Wohnquartieren zeigen, dass vor allem die Internetaktivitäten und die sehr umfangreichen Veranstaltungsaktivitäten neosalafistischer Akteure Jugendliche aus Islamischen Sozialisationskontexten aber auch anderer Herkünfte in einem steigenden Ausmaß erreichen. Das Islamverständnis, das den Jugendlichen im Internet und in den Predigten präsentiert wird, weist eine Reihe von Haltungen und Sichtweisen auf, die das gedeihliche und friedliche Zusammenleben in einer werteppluralen Gesellschaft empfindlich stören können. Kernmerkmal des neosalafistischen Diskurses ist ein „*Pathos der strikten Einwertigkeit*“⁴, der menschliches Handeln nahezu zwanghaft in einem bipolaren Haram-Halal-Diskurs verortet. Eine Handlung ist erlaubt oder verboten. Ambiguitätstoleranz wird systematisch ausgeschlossen. Auf der Grundlage dieser Haltung konstituieren sich neosalafistische Gruppen als *Eifererkollektive*, die alle Anstrengungen darauf orientieren den „falschen“ Din (Glauben, Überzeugung) abzuschaffen und an seine Stelle den „wahren“ Din zu setzen. In der Konsequenz bedeutet dies, dass der Neosalafismus diejenigen, die nicht ihren Auffassungen folgen als „Kuffar“ – als Ungläubige – brandmarkt. Als solche gelten alle Nichtmuslime und diejenigen Muslime, die nicht den „richtigen“ Din leben. Folglich wird auch jedwede Form des interreligiösen Dialogs abgelehnt. Ein weiteres Merkmal ist eine strikte *Jenseitsorientierung*. Zu den Standardelementen neosalafistischer Predigten gehören detailreiche Ausschmückungen des Jüngsten Gerichts, der Höllenqualen und der ewigen Verdammnis, die angeblich allen „Kuffar“ auferlegt werden. Nur den Rechtgläubigen, das heißt denjenigen, die der Islamauffassung der Neosalafiyya folgten, sei das Paradies gewiss. Kennzeichen der neosalafistischen Ideologie ist ferner eine *deterritorialisierte* und

³ El Difraoui, Asiem: jihad.de. Jihadistische Online-Popaganda: Empfehlungen für Gegenmaßnahmen in Deutschland, SWP-Studie, Februar 2012, S.6, unter:

http://www.swp-berlin.org/fileadmin/contents/products/studien/2012_S05_dfr.pdf (13.10.2012).

⁴ Sloterdijk, Peter: Gottes Eifer. Vom Kampf der drei Monotheismen, Frankfurt am Main und Leipzig 2007, S. 157.

dekulturierte Religionsauffassung. Koran und Hadith werden nicht als kulturell geprägte Texte gelesen. Die neosalafistische Bewegung negiert die Kontextgebundenheit der Quellen. Ihrem Verständnis nach spricht Gott ohne jeglichen Kontext.⁵ Schließlich sollte auch das Prinzip der *Geschlechtersegregation* angeführt werden. Neosalafistische Akteure praktizieren im öffentlichen Raum eine strikte Geschlechtertrennung. Die Anwendung dieses Prinzips führt auch dazu, dass die direkte und freie Wahl eines Ehepartners oder einer -partnerin abgelehnt wird. Die Anbahnung muss gemäß der Sunna über den Wali (zumeist der Vater der Frau) erfolgen.

2. Prävention – Chancen und Grenzen präventiver Konzepte

Die skizzierte neosalafistische Ideologie sowie andere Ideologien der Ungleichwertigkeit stellen für die Zivilgesellschaft ohne jede Frage eine große Herausforderung dar. Die Forderung nach wirksamen Präventionskonzepten wurde vor allem nach den gewaltsamen Vorfällen vom 5. Mai 2012 laut. In Bonn hatten an diesem Tag 200 Demonstranten, die dem neosalafistischen Spektrum zugerechnet werden, mit einem Gewaltausbruch gegen die die rechtspopulistische PRO NRW reagiert und 29 Polizisten teils schwer verletzt. Doch was ist in diesem Kontext unter Prävention zu verstehen? Was sind die Prämissen einer erfolgreichen Präventionsarbeit und wo liegen die Grenzen?

Grundgedanke der Prävention

Nach Christian Lüders bezeichnet man als Prävention all jene Aktivitäten „die darauf abzielen, jemandem oder etwas zuvorzukommen“.⁶ Wichtig dabei sei, „dass das Zuvorkommen sich auf unerwünschte Ereignisse, Entwicklungen, Zustände bzw. Auswirkungen bezieht“.⁷ Eine Präventionsstrategie hat also die Aufgabe, Problemlagen frühzeitig zu identifizieren, bestehende und mögliche Risiken kritisch einzuschätzen und auf der Grundlage dieser Einschätzungen spezifische Vorsorgemaßnahmen zu ergreifen. Angesichts der Vielzahl von Faktoren, die in diesem mehrschrittigen Vorgehen eine Rolle

⁵ Roy, S. 32.

⁶ Lüders, Christian: Von der scheinbaren Selbstverständlichkeit präventiven Denkens, in DJI Impulse. Das Bulletin des Deutschen Jugendinstituts 2/2011, S. 5.

⁷ Ebd.

spielen, muss betont werden, dass Prävention „mitnichten ein einfaches, sondern vielmehr ein sehr anspruchsvolles und voraussetzungsvolles Konzept“⁸ darstellt.

Probleme der Präventionsarbeit

Eine pädagogisch orientierte Präventionsarbeit, die sich gegen Ungleichheitsideologien richtet, ist immer mit einem komplexen und unübersichtlichen Problemfeld konfrontiert. Es beginnt mit der nicht unwesentlichen Frage, worin konkret das Unerwünschte zu sehen ist. Akteure der Präventionsarbeit schlüpfen zunächst in die Rolle des „Problemdefinierers“ der festlegt, was als erwünscht und unerwünscht gilt. Sozusagen kollateral werden damit Normen gesetzt, die durchaus nicht immer den ungeteilten Zuspruch aller Beteiligten finden. Überaus deutlich ist dies z. B. in der Präventionsarbeit gegen islamistische Eindeutigkeitsangebote. Manche Akteure aus dem Umfeld der Moschegemeinden reagieren aktuell sehr ungehalten auf eine problemzentrierte Sichtweise der Salafiyya, da diese mit ihrem Traditionsverständnis des frühen Islams kollidiert. Der Begriff „Salafiyya“ hat für viele Muslime eine überaus positive Konnotation. Die „Salaf“ (Altvorderen bzw. Prophetengefährten) gelten als große und verehrungswürdige Vorbilder.

Ein weiteres Grundproblem pädagogischer Präventionsarbeit ist die mögliche negative Markierung und Stigmatisierung der Zielgruppe. Holthausen, Hoops und Lüders weisen explizit darauf hin, dass Prävention auf der Logik des Verdachts basiert – „dies widerspricht der Unschuldsvermutung und ist aus pädagogischer Perspektive defizit- und nicht ressourcenorientiert“.⁹ Durch Zuschreibungen werden bestimmte gesellschaftliche Gruppen ausgewählt und als potentielle „Problemträger“ markiert. Dass derartige Markierungen durchaus kontraproduktiv wirken können, lässt sich erneut an der Islamismusprävention belegen. Werden Jugendliche explizit als Muslime und damit als potentielle Problemträger angesprochen, sind nicht selten Verweigerungshaltungen zu beobachten. Viele Projekte erreichen aufgrund dieses Sachverhalt oftmals nicht oder nur im geringen Umfang ihre Zielgruppe. Bei der Festlegung des Präventionsgegenstandes,

⁸ Holthausen, Bernd; Hoops, Sabrina; Lüders, Christian; Ziegler Diana: Über die Notwendigkeit einer fachgerechten und reflektierten Prävention. Kritische Anmerkungen zum Diskurs, in: DJI Impulse. Das Bulletin des Deutschen Jugendinstituts 2/2011, S. 22.

⁹ Ebd. S. 24.

der Präventionsstrategie und der Bestimmung und Bezeichnung der Zielgruppe ist daher grundsätzlich viel Feingefühl und Augenmaß erforderlich.¹⁰

Darüber hinaus stellt sich in der Präventionsarbeit immer die Frage der Wirksamkeit bzw. Zukunftsbezogenheit. Eine Prognose geht stets mit großen Unwägbarkeiten einher. Ereignisse und Zustände können eintreten oder auch ausbleiben. Der Anteil der Präventionsarbeit auf das Ausbleiben negativer Entwicklungen – z. B. von Radikalisierung - ist faktisch nicht bestimmbar. Hinzu kommt, dass die Vermeidung des Unerwünschten quasi eine Daueraufgabe darstellt. Eine vollständige Zielerreichung in der oftmals temporär begrenzten Projektarbeit ist aufgrund dieses grundlegenden Sachverhalts nicht herstellbar.

Eine weitere Schwierigkeit ist darin zu sehen, dass zum Themenfeld Radikalisierungsprävention in Jugendhilfe, Schule und Gemeinde bislang nur wenige belastbare Erfahrungsberichte vorliegen. De facto wissen wir wenig über Radikalisierungsverläufe und seine Einflussfaktoren. Folglich ist derzeit unklar, wie sinnvolle pädagogische Interventionen aussehen können. Für die pädagogische Praxis bedeutet dies, dass Präventionsarbeit in eher experimentellen Anordnungen stattfindet und einen explorativen Charakter aufweist.¹¹

Präventionsformen

Nach Danni Bürkli wird der Begriff der Radikalisierungsprävention als Oberbegriff benutzt um eine Vielzahl von Maßnahmen zu bezeichnen. „Diese reichen von klassischen polizeilichen und nachrichtendienstlichen Terrorabwehrmaßnahmen, wie Abhöraktionen oder Infiltrationen von Gruppierungen, über gezielte Interventionen bis hin zu «weicheren» Sensibilisierungskampagnen und allgemeinen Integrationsmaßnahmen.“¹²

Auch wenn eine trennscharfe Differenzierung innerhalb des Maßnahmenfächers sich schwierig gestaltet, werden in der fachwissenschaftlichen Diskussion die Bereiche primäre, sekundäre und tertiäre Prävention unterschieden.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Glaser, Michaela; Greuel, Frank; Johannson, Susanne; Münch, Verena: Etablierte Praxis, neue Herausforderungen, in: DJI Impulse. Das Bulletin des Deutschen Jugendinstituts 2/2011, S. 15

¹² Bürkli, Danny: Antworten auf Jihadistische Radikalisierung in Europa, in: Center for Security Studies (CSS) (Hrsg.), Bulletin 2011 zur schweizerischen Sicherheitspolitik, Zürich 2011, S. 48.

Unter der primären Prävention (auch soziale oder universelle Prävention) werden Maßnahmen subsumiert, die in erster Linie erwünschte Haltungen oder Einstellungen bestärken. Pädagogische Präventionsbestrebungen „verbinden die Perspektive des Vermeidens mit einer genuinen Perspektive des Förderns, die die «Objekte» präventiver Arbeit als Subjekte in diesen Prozess mit einbezieht“.¹³ Angesprochen werden Gesamtgruppen ohne besondere Risikofaktoren. Zur primären Prävention zählen unter anderem schulische und außerschulische Maßnahmen die auf eine Förderung und Stärkung der sprachlichen Leistungsfähigkeit, sozialer Kompetenzen und der Ambiguitätstoleranz zielen.

Die sekundäre Prävention (auch situative oder selektive Prävention) soll verhindern, dass bereits im Ansatz bestehende unerwünschte Haltungen sich verfestigen. Die Präventivmaßnahmen in diesem Bereich zielen auf Gruppen oder Einzelpersonen, die durch klar bestimmbare Risikofaktoren gekennzeichnet sind. Auch in diesem Bereich kann es eine große Bandbreite an Interventionen bzw. Maßnahmen geben. Hierzu zählen unter anderem die Beseitigung persönlicher und sozialer Defizite, die Verringerung von Tatgelegenheiten und die Erhöhung des Entdeckungsrisikos.

Die tertiäre Prävention (auch indizierte Prävention) richtet sich an Menschen, die sich bereits in problematischen Milieus befinden und soll Ablösungsbereitschaft erzeugen, bzw. diese unterstützen. Zu Maßnahmen dieses Bereichs zählen unter anderem Aussteigerprojekte und bestimmte Formen der Gefängnisseelsorge. Zu nennen sind aber auch polizeiliche oder geheimdienstliche Maßnahmen die direkt auf eine konkrete Verhinderung von Tatgelegenheiten zielen.¹⁴

Erfahrungen aus der Radikalisierungsprävention

Zu den unverzichtbaren Prämissen einer erfolgreichen und nachhaltigen Radikalisierungsprävention, die sich gegen die neosalafistische Mobilisierung und andere Formen des Islamismus richtet, zählt die Beteiligung aller relevanten Akteure, die sich im Umfeld der Zielgruppe befinden. Hierzu zählen neben Schulen und Institutionen auch die Familie und das Gemeindeumfeld der Moschee. In den vergangenen Jahren gestaltete sich insbesondere die Zusammenarbeit zwischen islamischen Gemeinden und institutionellen Akteuren mitunter spannungsreich. Ursache ist hier die Überlagerung der Präventi-

¹³ Glaser, Michaela; Greuel, Frank; Johannson, Susanne; Münch, Verena, S. 16.

¹⁴ Ebd. S. 15ff.

onsarbeit durch Aspekte der Terrorabwehr. Ein problematisches Beispiel ist aktuell die sogenannte ‚Islamisten-Checkliste‘, die der niedersächsische Innenminister Uwe Schünemann durch den Verfassungsschutz unter anderem an Lehrer und Jugendarbeiter verteilen lassen möchte. Die Broschüre soll die Leserschaft befähigen, mögliche Radikalisierungsmerkmale (z. B. intensive Beschäftigung mit dem Tod, längere Reisen in islamische Länder usw.) zu erkennen.¹⁵ Nicht nur nach Auffassung der islamischen Gemeinden werden Muslime durch solche Maßnahmen als potentielle Gefahrenträger markiert und letztlich unter Generalverdacht gestellt. Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Moscheegemeinde und Staat kann sich im Kontext einer solchen Maßnahme mit Sicherheit nicht entwickeln.

Dieser im Rahmen der Präventionsarbeit sehr bedeutsame Sachverhalt zeigt sich auch deutlich in den Ländern, die seit geraumer Zeit eine landesweite Präventionsstrategie verfolgen. Herausragend ist in diesem Kontext Großbritannien, das im Rahmen der CONTEST-Strategie¹⁶ seit 2003 die Radikalisierungsprävention systematisch und landesweit ausgebaut hat. In den ersten Phasen konzentrierten sich die Maßnahmen im Rahmen der Prevent-Strategie nahezu ausschließlich auf die muslimischen Bevölkerungsteile. Durch eine durchgehende Überbetonung der religiösen Aspekte und der damit einhergehenden Fremdislamisierung entstand der Eindruck Muslime hätten generell ein höheres Gewaltpotential als andere Bevölkerungsteile. Islamische Organisationen, Moscheegemeinden und Einzelpersonen standen aufgrund dieser einseitigen Fokussierung und der damit verbundenen Stigmatisierungseffekte den Prevent-Programmen lange Zeit misstrauisch bis ablehnend gegenüber. In den Jahren 2010 und 2011 wurden die Programme grundlegend überarbeitet. Ergebnis war eine klare Trennung von Maßnahmen der universellen Prävention von Terrorabwehrmaßnahmen, die der indizierten oder tertiären Prävention zuzurechnen sind.¹⁷ Zu wünschen wäre, dass die Entkopplung von universeller Prävention und tertiärer Prävention auch hierzulande Schule macht.

¹⁵ Berger, Michael: Streit um „Islamisten-Checkliste“. Online abrufbar unter:

<http://www.haz.de/Nachrichten/Politik/Niedersachsen/Streit-um-Islamisten-Checkliste> (02.09.2012.).

¹⁶ Die CONTEST-Programme, die seit dem Jahr 2003 in Großbritannien durchgeführt werden, dienen der Eindämmung des internationalen jihadistischen Terrorismus. Zentrale Elemente der CONTEST-Strategie sind die vier „P“ Pursue (Verfolgen), Prevent (Vorbeugen), Protect (Schützen) und Prepare (Vorbereiten).

¹⁷ Bürkli, S. 66f.

3. „Ibrahim trifft Abraham“

Nach der ausführlichen Darstellung der Präventionsproblematik soll nun das Modellprojekt „Ibrahim trifft Abraham“ (ITA) vorgestellt werden, das der Jugendhilfeträger Aktion Gemeinwesen und Beratung e. V. seit dem Jahr 2010 in Düsseldorf mit schulischen und außerschulischen Kooperationspartnern – darunter das Ministerium für Inneres und Kommunales in Nordrhein-Westfalen - durchführt. ITA ist ein zunächst auf drei Jahre angelegtes Modellprojekt für Jungen aller Herkünfte und Religionen, das neue Formate der auf Partizipation angelegten interkulturellen und interreligiösen Bildungs- und Dialogarbeit erprobt und miteinander verschränkt. Das Projekt, das einen ausgeprägten explorativen Charakter aufweist, wird mit Mitteln des Bundesprogramms „Initiative Demokratie Stärken“ durchgeführt. Eine externe Evaluation erfolgt durch das Deutsche Jugendinstitut (DJI). ITA verfügt über eine eigene Internetpräsenz,¹⁸ auf der umfassend über alle Projektaktivitäten berichtet wird.

Ausgangsüberlegungen des Projekts

Das Projekt geht von der grundlegenden Annahme aus, dass das Zusammenleben in einer wertepplural orientierten Einwanderungsgesellschaft, die durch eine hohe Diversität an Lebensentwürfen und damit verbundenen Wertesystemen gekennzeichnet ist, für alle gesellschaftlichen Gruppen eine große Herausforderung darstellt. Gerade für jüngere Menschen stellt der Umgang mit verschiedenen Lebensentwürfen, Religionen und Weltanschauungen hohe Anforderungen an ihre Ambiguitäts- und Frustrationstoleranz. Dieser Sachverhalt gilt insbesondere für junge Menschen aus bildungsbenachteiligten Milieus, die diesen Anforderungen nicht immer gerecht werden, da unter anderem ausgeprägte Schwierigkeiten in Schule, Beruf und Familie instabile Lebenslagen hervorbringen können. Dieser Sachverhalt gilt, so die Erfahrungen des Projektträgers, insbesondere für Jungen. Belastungen durch instabile Lebenslagen, Diskriminierungserfahrungen, Orientierungsprobleme in einer komplex verfassten Umwelt und weitere Faktoren können bei jungen Menschen dazu führen, dass Eindeutigkeitsangebote, z. B. der eingangs skizzierte Neosalafismus, erheblich an Attraktivität gewinnen. Vor dem Hintergrund der skizzierten Ausgangslage ist ITA als ein Präventionsprojekt konzipiert, dass sich an der Schnittstelle von primärer und sekundärer Prävention verortet.

¹⁸ www.ibrahim-trifft-abraham.de

Ziele

ITA ist seinem Selbstverständnis nach ein ressourcenorientiertes und ausdrücklich kein defizitorientiertes Projekt, das in einem jugendspezifischen Setting insbesondere auf eine Stärkung des Toleranzvermögens und der Dialogkompetenz zielt. Diese allgemeinen Zielsetzungen können für den Gruppenprozess in Anlehnung an Stephan Leimgruber¹⁹ in die nachfolgend skizzierten Teilzielsetzungen ausdifferenziert werden. In den Dialoggruppen sollen die Jungen zunächst eine *achtsame Wahrnehmung* für differente Elemente anderer Religionen und Weltanschauungen entwickeln. Hierzu zählt insbesondere ein möglichst konstruktiver Umgang mit Dissonanzen und Störungen, die in der alltäglichen Begegnung mit Menschen vorkommen können. Zum konstruktiven Umgang mit Dissonanzen zählen auch die Fähigkeiten des *Vergleichens* und *Auswertens*. In diesen Prozessen können Differenzen sichtbar und begreifbar gemacht werden. Ferner sollen den Teilnehmern durch *Perspektivwechsel*, der z. B. in Rollenspielen erreicht werden kann, die Möglichkeit geboten werden, sich empathisch in die Rolle des anderen zu versetzen. Ein weiteres wichtiges Teilziel ist die *Anerkennung und der Respekt* für andere religiöse oder weltanschauliche Sichtweisen. In Verbindung mit dem letztgenannten Teilziel sollen die Jungen erkennen, dass unsere Sicht auf Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen in einem erheblichen Maße geprägt ist durch die *eigene kulturelle Bedingtheit*, die nicht selten Bewertungsmuster bereithält, die der kritischen Reflektion bedürfen. Teilziel ist darüber hinaus die *Einsicht in die Pluralität der Zuwanderungsgesellschaft*. Moderne Zuwanderungsgesellschaften sind einem stetigem Wandlungsprozess unterworfen. Es gibt keine abgeschlossenen „reinen“ Kulturen. In diesem Kontext ist auch die Fähigkeit zur kritischen Auseinandersetzung mit Eindeutigkeitsangeboten als Ziel zu benennen. Die Teilnehmer sollen zur *Deutungskompetenz* befähigt werden. Das heißt, sie sollen befähigt werden Ideologien der Ungleichheit zu identifizieren, zu hinterfragen und letztlich als leere Phrasen zu entlarven.²⁰

¹⁹ Leimgruber Stephan: Interreligiöses Lernen, München 2007, S. 95.

²⁰ Leimgruber, S. 89ff.

Zielgruppe

Berichte aus Jugendhilfe und Schule zeigen, dass insbesondere Jungen aus bildungsbenachteiligten Milieus mit Zuwanderungshintergrund sich als anfällig für Eindeutigkeitsangebote extremistischer Gruppen zeigen, die z. B. die komplexen Folgen einer globalisierten Welt in einen monokausalen Wirk- bzw. Schuldzusammenhang stellen. Deutlich zeigt sich dies z. B. in der Wahrnehmung des Palästina-Konflikts, die zunehmend mit antisemitischen Deutungen und Zuschreibungen einhergeht. „Du Jude“ ist bei vielen Jugendlichen aus einem islamischen Sozialisationskontext zu einem gängigen Schimpfwort geworden. Dass der Antisemitismus bei der genannten Gruppe in den vergangenen Jahren eine problematische Dimension erreichen kann, belegen unter anderem die Übergriffe von sechs Jungen gegen eine jüdische Tanzgruppe in Hannover im Juni 2010 und der Angriff auf einen Rabbiner in Berlin im August 2012, der ebenfalls von Seiten der Polizei männlichen Jugendlichen mit einem muslimischen Sozialisationskontext angelastet wird.

Hinweise auf eine spezifische Männerproblematik enthalten ferner die Ergebnisse des Terrorismusforschers Edwin Bakker. Der niederländische Forscher untersuchte 2006 insgesamt 242 Biografien von in Europa verurteilten Jihadisten. Nahezu alle Straftäter sind Männer, die sich in der Regel gemeinsam mit Teilen ihres Freundeskreises radikalisierten. Unter den Verurteilten befanden sich lediglich fünf Frauen.²¹

Ausgehend von diesen Beobachtungen und Zahlen geht das Projekt von der These aus, dass insbesondere bei Jungen eine gewisse Affinität für Eindeutigkeitsangebote extremistischer Gruppen zu beobachten ist. Das Projekt ITA ist daher ausschließlich als Jungenprojekt konzipiert. Um eine negative Markierung bzw. Stigmatisierung der primären Zielgruppe (insbesondere Jungen mit islamischem Sozialisationskontext) zu vermeiden, richtet sich das Projekt explizit an Jungen *aller* Religionen und Herkünfte, die zwischen 14 und 18 Jahre alt sind.

²¹ Bakker, Edwin: *Jihadi terrorists in Europe their characteristics and the circumstances in which they joined the jihad: an exploratory study*, S. 36, unter: http://www.clingendael.nl/publications/2006/20061200_cscp_csp_bakker.pdf (21.10.2012).

Konzeption

ITA ist ein Modellprojekt, das eine partizipativ angelegte Dialoggruppenarbeit in einem jungenspezifischen Setting mit einem Wettbewerb kombiniert. Die Wettbewerbskomponente und die ausgelobten hohen Sachpreise (z. B. Motorroller) stellen ein starkes Attraktivitätsmoment dar, das primär die Zielgruppe zur Teilnahme an den freiwilligen Dialoggruppen bewegen soll. Die Dialoggruppen und die Wettbewerbsdurchläufe folgen im Projektzeitraum (2010-2013) einem festen Jahresrhythmus.

- Im Januar werden gemeinsam mit den schulischen und außerschulischen Partnern zunächst die Dialoggruppen zusammengestellt, die maximal 8 Teilnehmer umfassen.
- Von Februar bis Juli bzw. bis zum Start der Sommerferien bearbeiten die Teilnehmer in einer moderierten Dialoggruppe das Impulsmotto „Ibrahim trifft Abraham“. Am Ende der Arbeitsphase erstellen alle Gruppen einen möglichst detailliert ausgearbeiteten Aktionsvorschlag, der als Wettbewerbsbeitrag bei der Jury eingereicht wird.
- Anfang September (nach den Sommerferien) tritt die Jury zusammen und wählt die besten drei Aktionsvorschläge aus.
- Bis zum Dezember werden je nach Aufwand die ausgewählten Aktionsvorschläge mit den Teilnehmern umgesetzt.
- Der Wettbewerb endet mit einer feierlichen Preisverleihung, auf der die Gewinner des Wettbewerbs mit hochwertigen Sachpreisen ausgezeichnet werden.

Dialoggruppen

Im Zentrum des Projekts stehen die Dialoggruppen, die jeweils von zwei erfahrenen Projektmitarbeitern moderiert werden. Die pädagogische Arbeit in den Dialoggruppen orientiert sich stark an partizipativen Grundsätzen. Eine thematische Festlegung bzw. Rahmung ist lediglich durch das Impulsmotto „Ibrahim trifft Abraham“ gegeben. Dies bedeutet, dass in der Dialoggruppenarbeit gänzlich auf curriculare Vorgaben verzichtet wird. In der Dialoggruppenarbeit, die sich in der Regel über fünfzehn bis zwanzig Treffen erstreckt, können drei Phasen unterschieden werden. In der ersten Phase erarbeiten die Teilnehmer auf zwei bis drei Treffen zunächst beliebig viele Themen- und Aktivitäts-

vorschläge. Diese werden dann in einem konsensorientierten Prozess gemeinsam diskutiert und zur Abstimmung gebracht. Die Vorschläge, zu denen ein Konsens erzielt werden konnte, werden in der zweiten Phase umgesetzt. Die Umsetzung der Themen- und Aktionsvorschläge, darunter Exkursionen, Diskussionsrunden, Rollenspiele, Wissenswettbewerbe, Videoarbeiten und diverse Freizeitaktivitäten erstrecken sich über ca. sechs bis acht Treffen, die auch ein gemeinsames Wochenende umfassen können. Die dritte Phase, mit zwei bis drei Treffen dient schließlich der Ausarbeitung eines detailliert dargelegten Aktionsvorschlags, der einen unmittelbaren Bezug zum Impulsmotto „Ibrahim trifft Abraham“ aufweisen soll.

Die Dialoggruppen, die zu erheblichen Teilen im Vormittagsbereich bei den schulischen Kooperationspartnern durchgeführt werden, sind im Hinblick auf die Religionszugehörigkeit heterogen zusammengesetzt. Neben Muslimen, die in einigen Gruppen die Mehrheit bildeten, nahmen bisher katholische, evangelische, orthodoxe, neapostolische, yezidische und religionslose Jungen teil. Sieht man von den diversen Freizeitaktivitäten ab, hatten die von den Teilnehmern gewählten Themen auf der Grundlage des Impulsmottos einen unmittelbaren Bezug zu einer oder mehreren Religionen. Sehr beliebt waren vor allem Exkursionen zu Synagogen, Moscheen und Kirchen, die von den Teilnehmern weitgehend eigenständig inhaltlich vor- und nachbereitet wurden. In der Begegnungsarbeit bzw. der intersubjektiven Begegnung, die als „Königsweg“ des interreligiösen Lernens angesehen werden kann, ist die Arbeit der Moderatoren von großer Bedeutung. In einem multireligiösen Setting müssen die Moderatoren mit viel Umsicht und Feingefühl agieren. Leitend ist hier der Grundgedanke der Gleichwertigkeit aller Religionen und der vollständige Verzicht auf jegliches Superioritätsdenken. In Anlehnung an John Hicks wird davon ausgegangen, dass Religionen und auch Weltanschauungen keinen Anspruch auf Absolutheit erheben können. Viel mehr wird von einer gleichwertigen Pluralität von Heilswegen ausgegangen.²²

Praxiserfahrungen

Bislang gab es zwei Wettbewerbsdurchläufe an denen insgesamt 11 Dialoggruppen teilgenommen haben. Die Bandbreite der beteiligten Jugendlichen reichte von „schulmü-

²² Leimgruber, S. 52.

den“ Jugendlichen, die in BuS²³-Gruppen den Hauptschulabschluss zu erlangen versuchen, bis hin zu Schülern aus Gesamtschulen, Realschulen und Berufskollegs (Berufsgrundschuljahr). Aufgrund des sehr guten Zugangs des Projektträgers zu den Kooperationspartnern gestaltete sich der Zugang zu den Jugendlichen in nahezu allen Fällen unproblematisch. Im ersten Wettbewerbsdurchlauf wurden die Dialoggruppen ausschließlich in den Räumlichkeiten des Trägers durchgeführt. Der Mobilisierungsaufwand, vor allem in der Startphase, erwies sich als sehr hoch. Um eine kontinuierliche Teilnahme der Jungen an den Dialoggruppen sicher zu stellen, waren zahlreiche aktivierende Telefongespräche notwendig, die fast jeder Sitzung vorausgingen. Um den Mobilisierungsaufwand in einem vertretbaren Ausmaß zu halten, wurde in der zweiten Wettbewerbsrunde umgesteuert und der Großteil der Gruppen wurde als Go-in-Angebot direkt bei den schulischen Kooperationspartnern durchgeführt. Diese Umsteuerung hat sich in einem hohen Maße bewährt.

Bereits im Laufe der ersten Wettbewerbsphase konnten die Moderatoren die Erfahrung machen, dass sogenannte „bildungsbenachteiligte“ Jugendliche bei der stofflichen Bearbeitung der teilweise sehr anspruchsvollen Themen sich erheblich leistungsstärker zeigten als wir und unsere Kooperationspartner im Vorfeld erwartet hatten. Im ersten Wettbewerbsdurchlauf bearbeiteten zwei BuS-Gruppen das Impulsmotto mit großem Engagement und in einer überraschenden Vielfalt. Die Jungen, die auf dem Regelweg alle nicht den Hauptschulabschluss erreichen konnten, zeigten sich z. B. in Rollenspielen zu Moscheebaukonflikten sehr argumentationsstark und differenziert. Nachfragen zeigten, dass das schulische Scheitern der Jungen, die größtenteils über einen Migrationshintergrund verfügten, nicht unzureichenden intellektuelle Fähigkeiten zuzuschreiben war, sondern durch häufiges Absentieren verursacht wurde.

Mitunter als schwierig erwiesen sich die Themen Judentum und Palästina. Antijüdische Ressentiments und teilweise offener Antisemitismus wurden in einigen Gruppen sowohl von muslimischen als auch von christlichen Jugendlichen (mit polnischen und italienischen Hintergründen) vertreten. Die negative Einstellung zum Judentum zeigte sich vor allem in Rollenspielen. Bei einer gespielten Podiumsdiskussion, an der Repräsentanten aller in Deutschland beheimateten Religionsgemeinschaften teilnehmen sollten, wollte keiner der Jugendlichen die Rolle des jüdischen Podiumsteilnehmers übernehmen. Kon-

²³ BuS = Beruf und Schule.

fliktträchtig erwiesen sich ferner in einer Gruppe die Vorbereitungen für einen Synagogenbesuch. Ein Junge mit polnischem Hintergrund verweigerte schlicht die Teilnahme am Synagogenbesuch mit dem vehement vorgetragenen Hinweis, dass ein Fluch auf einen fallen würde, sobald man eine Synagoge beträte. Einen erheblichen Beitrag zum Abbau bzw. Eindämmung antijüdischer Vorurteilsbekundungen brachte die Zusammenarbeit mit einer jüdischen Religionspädagogin, die in der Düsseldorfer Synagoge lebensweltnahe Einführungen in das Judentum durchführte und Alltag und Konflikte der Gemeinde detailliert darstellte.

Insgesamt betrachtet wird der bisherige Verlauf der Dialoggruppen und der damit verbundenen Wettbewerbe von allen Projektbeteiligten sehr positiv bewertet. Auch weitere heikle Themen, wie z. B. Haram-Halal-Diskurse über Musik konnten in den Dialoggruppen konstruktiv diskutiert werden. Erfreulich war hier, dass auch Jugendliche, die bereits regelmäßig Veranstaltungen von neosalafistisch orientierten Moscheegemeinden besuchen, sich ernsthaft und respektvoll dem Diskussionsprozess stellten. Zum Abschluss der Dialoggruppenphase äußerten viele Jungen den Wunsch zu einer erneuten Teilnahme. Einige Jugendliche mit muslimischem Hintergrund erklärten sich sogar zur weiteren ehrenamtlichen Mitarbeit im Projekt bereit. In einem Fall entwickelte sich hieraus ein einjähriges Praktikum, das im Rahmen einer schulischen Ausbildung im Projekt abgeleistet wird.

Deutlich hinter den Erwartungen zurück blieb die ausdrücklich erwünschte Kooperation mit den Düsseldorfer Moscheegemeinden. Zwei ausführliche Informationsveranstaltungen, zu denen der Projektträger alle Düsseldorfer Moscheegemeinden eingeladen hatten, erzielten nur eine sehr geringe Resonanz. Lediglich eine DITIB-Gemeinde entschloss sich zur Mitarbeit. Hiernach erfolgte eine Reihe von Einzelgesprächen, die von muslimischen und nichtmuslimischen Projektmitarbeitern in Moscheegemeinden durchgeführt wurden. Auch diese Gespräche verliefen ergebnislos. Über persönliche Kontakte kamen im zweiten Projektjahr Jugendliche aus dem Umfeld einer Düsseldorfer Romagemeinde hinzu. Hier zeichnet sich z. Zt. eine stabile Zusammenarbeit ab. Weshalb die Moscheegemeinden mehrheitlich kein Interesse an einer gemeinsam getragenen Dialogarbeit haben, kann aus den Gesprächsverläufen nicht erschlossen werden. Lediglich in einem Fall wurde grundsätzliche Vorbehalte gegen christliche Moderatoren vorgetragen, da diese angeblich Missionierungsabsichten hätten.

Offene Fragen

Wie bei allen Präventionsprojekten stellt sich zunächst die Frage nach der Wirksamkeit der durchgeführten Maßnahmen. Die Dialoggruppenprozesse in Kombination mit der Wettbewerbsphase dauern jeweils ein Jahr. Aufgrund dieser temporären Eingrenzung sind langfristige Zukunftsprognosen nicht möglich. Eine vollständige Zielerreichung - die beständige Verhinderung von Radikalisierungsprozessen - hat zur Voraussetzung, dass Prävention auf Dauer angelegt ist. Diesem Anspruch kann ITA ohne jede Frage nicht gerecht werden. Wünschenswert wären daher eine Entfristung des Projekts und eine vertiefte Kooperation mit allen relevanten Akteuren im Lebensumfeld der Teilnehmer, die deutlich über die Wettbewerbsphase hinausreicht. Ferner wäre zu fragen, auf welchem Weg die Moscheegemeinden in die Präventionsarbeit miteingebunden werden können. Die Projekterfahrungen mit den Moscheegemeinden waren bis auf Ausnahmen bisher wenig ermutigend. Welche Faktoren eine Zusammenarbeit behindern oder gar verhindern ist nicht bekannt. Zur Klärung dieser nicht unbedeutenden Frage wären weitere explorative Gespräche erforderlich. Schließlich wäre danach zu fragen, welche Erfahrungen andere Modellprojekte im Kontext der Radikalisierungsprävention machen konnten. Bedauerlicher Weise gibt es bislang in Land und Bund hierzu keinen systematischen Austausch. So gab es im Bundesprogramm „Initiative Demokratie Stärken“ in zwei Jahren lediglich ein bundesweites Treffen, auf dem die Projektträger ihre Erfahrungen austauschen konnten. Gerade dieser Sachverhalt ist als ein gravierendes Manko einzustufen. Die Entwicklung wirksamer Präventionsformate ist in einer partikularen Projektanordnung mit Sicherheit nicht möglich. Zukünftige Bundes- und Länderprogramme sollten einen regelmäßigen wissenschaftlich begleiteten Erfahrungsaustausch als Pflichtbereich ausweisen.

4. Resümee

Eine umfassende Radikalisierungsprävention, die sich gegen Ideologien der Ungleichheit richtet, befindet sich in Deutschland nach wie vor in eher experimentellen Anordnungen. Folglich existieren derzeit auch keine erprobten Formate und Methoden auf die Schulen, Jugendhilfeträger und Gemeinden zurückgreifen können. „Ibrahim trifft Abraham“ bil-

det in diesem Kontext keine Ausnahme. Die im Projekt entwickelte Dialoggruppenmethode in Kombination mit einem attraktiven Jugendwettbewerb wurde weitgehend aus Erfahrungen der Jugend- und Jugendsozialarbeit des Trägers generiert. Nach dem zweiten Durchlauf kann aus der Sicht aller Projektbeteiligten eine erste positive Zwischenbilanz gezogen werden. Die auf Partizipation angelegte Dialoggruppenmethode wurde zwischen 2010 und 2012 in elf Gruppen intensiv erprobt. Die intensive Mitarbeit und das Engagement der Teilnehmer sowie die Rückmeldungen der Moderatoren und Kooperationspartner zeigen unisono, dass das Konzept erfolgreich angewandt werden kann.